

Vom Auslande.

— Vor acht Jahren ver- schwand auf bisher unaufgeklärte Weise der Tagelöhner Eisenhut in St. Ingeret in der Rheinpfalz und wurde für verschollen erklärt. Ein Sohn des Verschollenen verunglückte kürzlich im Bergwerk und wurde schwer ver- letzt. Im Fieber bekannte er nun, daß er den Vater vor acht Jahren erschlagen und im Garten begraben habe. Man grub sofort nach und fand tatsächlich das Gerippe.

Lord Cromer, der kürzlich die Präsidentschaft der internationalen Liga gegen Frauenhimmerte niedersetzte, empfing einen Journalisten, dem er allerlei Anekdoten über die merkwürdigen Briefe erzählte, die er von den wütenden Frauenrechtlerinnen erhalten hatte. In einem dieser Briefe wurde er gefragt, was wohl aus ihm geworden wäre, wenn er keine Mutter gehabt hätte? Er erklärte lächelnd, daß es ihm wirklich unmöglich sei, hierauf eine Antwort zu erteilen. Ein anderer Brief begann mit den Worten: „Du alter Halunke!“ In einem dritten Briefe wurde gesagt, es sei allgemein bekannt, daß er sich in Ägypten einen Harem gehalten habe. Lord Cromer ist der Meinung, daß Briefe dieser Art die besten Beweise dafür sind, daß es mit der Erziehung der englischen Frauenrechtlerinnen noch recht traurig ausseht.

— In die Wohnung des in der Mittellateinischen Akademie in Berlin wohnenden Professors Franz wurde ein Einbruch verübt. Der Dieb konnte jedoch keine Beute machen, da Professor Franz und seine Frau erwachten und die Festnahme des Einbrechers veranlassen konnten. Dieser hatte sich mit einem Dietrich Eingang in die Wohnung verschafft und sich in das Schlafzimmer des Ehepaars geschlichen. Als das Paar infolge des verursachten Geräusches erwachte, vertrocknete sich der Einbrecher unter dem Bett der Frau Professor Franz. Dort entdeckte ihn der Professor und hielt ihn so lange fest, bis der von Frau Franz herbeigerufene Wachtmeister herbeigekommen war und den Dieb verhaftete. Er wurde als der dreißigjährige alte Schloßer Franz Zimmermann festgestellt und der Polizei übergeben.

— Seit kurzem erscheint in Brüssel und Paris eine Zeitung, die unter dem Titel „La feuille littéraire“ mit den gewöhnlichen Tagesblättern nur das Format und die starke Auflage von Hunderttausenden von Exemplaren, damit also die Möglichkeit stärkster Verbreitung gemein hat. In der Tat handelt es sich um einen originellen Versuch, Literaturwerke in Volkstreife einzuführen, die das Buch, auch die billigste Volksausgabe, nicht zu erreichen vermag. Die Zeitung erscheint alle vierzehn Tage und bringt auf ihren acht sechspaltigen Seiten zum Preise von 10 Centimes ein Drama, einen Roman oder eine Novelle ungekürzt in zuverlässigem Texte zum Abdruck. Es sollen nur Meisterwerke und gebiegene Unterhaltungsliteratur veröffentlicht werden. In einem beigedruckten Programm erklärt der Leiter dieses verdienstvollen Unternehmens, Herr Arthur Voitte, daß seine Absicht nicht etwa sei, den Buchhandel in Frankreich zu schädigen, sondern dadurch zu fördern, daß in weiten Kreisen Freunde an der Lektüre guter Literatur wadgerufen werde. Sache der Verleger werde es sein, dem Verlangen nach billigen gebiegenen Büchern zu entsprechen. Der Aufsatz wendet sich in bewegten Worten an die Schriftsteller, Buchhändler und Volkserzieher und bittet um Verbreitung und Unterstützung des Unternehmens.

— Ein eigenartiger Fall von Selbsthilfe gegen einen Verbrecher kam in einer Verhandlung zur Sprache, die vor dem Schwurgericht in Krefeld erfolgte. Unter der Anklage der Versuchten und vollendeten Raubtats hatte sich ein Brauereibesitzer zu verantworten. Der Bursche legte sich gewöhnlich in einem gelegenen Straßen auf die Lauer und fiel Frauen und Mädchen an, die auf dem Heimwege von der Arbeit waren. Trotz dem die Behörden eifrig hinter dem Attentäter her waren, gelang es nicht, ihn zu fassen. Schließlich tat er auch einer verheirateten Frau Gewalt an. Daraufhin beschloß ein Verwandter der Frau, auf eigene Hand zu versuchen, des Verbrechers habhaft zu werden. Der Mann, ein Fleischermeister, zog Frauenkleider an und promenierte des Abends in den Straßen, in denen die Überfälle sich ereigneten hatten. Er hatte denn auch Glück. Bald erschien der Angeklagte und versuchte wieder, sein Vorhaben auszuführen. Der Fleischermeister wandte sich jedoch rasch um und ergriff den Menschen bei der Gurgel. Es gelang dem Attentäter jedoch, sich loszureißen und zu entkommen, bis dem Ringen hatte er aber seine Kräfte verloren und wurde durch den Verurteilten in der Verhandlung zum Verurteilten. In der Verhandlung kam noch zur Sprache, daß der sinnige Fleischermeister einen Vorfall in sein Vorhaben einmischte, der auf einen Pfiff zur Hilfe beruhte. Der Pfiff hatte freilich freilich den Pfiff überhört. Der Gerichtshof verurteilte den Angeklagten zu der verhältnismäßig milden Strafe von 1 1/2 Jahren Gefängnis.

— In Künstlerkreisen in Rom kursieren alarmierende Gerüchte über den Zustand des Kolossalmonuments Viktor Emanuels II., die nach Information aus autoritativen Quellen wohl begründet sind. Das Denkmal, an dessen Vollendung noch immer gearbeitet wird, weist Sprünge auf, und zwar so bedeutende, daß eine sofort einberufene Kommission beschloß, die nötigen Reparaturarbeiten unverzüglich zu beginnen. Es handelt sich keineswegs um kleine Ausbesserungen, sondern um einen in die Millionen gehenden Schaden, da es nötig sein wird, die Fundamente, die höchstwahrscheinlich zu schwach berechnet wurden, um die riesige Reiterstatue zu tragen, bis mehrere Meter unter das Straßenniveau freizulegen. Diese Nachricht ist einem Berliner Blatte brieflich zugegangen; den Versuch einer Uebermittlung auf telegraphischem Wege hat die römische Zensurbehörde vereitelt.

— Das englische Heim des Herzogs von Orleans, des verbannten französischen Thronprätendenten, Wood Norton bei Evesham, wurde vom gegenwärtigen Herzog an den Richter der Vormundschaftsabteilung des obersten Gerichtshofs Sir Charles Swinfen Gaby verkauft. Der Herzog von Kumale kaufte den herrlichen Landsitz Anfang der sechziger Jahre von dem damaligen liberalen Unterhausmitglied Holland. Die königlichen Verbannten verschönerten und erweiterten den Besitz, der jetzt über 6000 Morgen beträgt, noch bedeutend. Durch die Tore durften nur königliche Personen Einzug halten. Dort sind seinerzeit König Eduard als Thronerbe, Kaiser und Kaiserin Friedrich ebenfalls als Kronprinzenpaar, der ermordete Dom Carlos von Portugal mit seiner Gemahlin, der verbannte König und seine Mutter Königin Amelie, schließlich König Georg mit der Königin Mary, die Königin von Norwegen und die Prinzessin Viktoria eingezogen.

— Ein Leipziger Gericht hat dieser Tage die ernste Frage entschieden, ob Fiktiven eine Sünde sei. Es lag nämlich folgender Fall vor: Eine in einer Leipziger Kunsthandlung angestellte Kontoristin war von dem Chef ohne Kündigung entlassen worden, weil sie mit dem Proturisten geflütert hatte. Der Chef selbst hatte dies auch wirklich in der Verhandlung vor dem Kaufmannsgericht, vor dem er von der Kontoristin auf Zahlung des Gehaltes bis zum Ablauf der gesetzlichen Kündigungsfrist verklagt worden war, als Entlassungsgrund angegeben. Das Kaufmannsgericht aber stellte sich auf den Standpunkt, „daß so ein kleiner, harmloser Fiktur keine Sünde ist und auch kein Grund, eine Angestellte deshalb vom Fleck weg zu entlassen.“ Deshalb muß, wer die sofortige Entlassung gibt, das Gehalt bis Ablauf der Kündigungsfrist zahlen. Die Herren Prinzipale werden es also schon mit erzieherischen Maßregeln versuchen müssen, wenn ihre Geschäftsdamen ihnen gar zu stielstüchtig scheinen.

— Eine eigenartige Vergiftungsgeschichte hat sich in Wilmsdorf bei Berlin zugezogen und einen Todesfall und zwei Erkrankungen verursacht. Der in Wilmsdorf wohnende bejahrte Pfarrer a. D. D. Liebig wollte in Gegenwart seiner Haushälterin infolge eines Anfalles von Hebelkeit ein Schnapschen trinken. Er nahm aus einem Schrank eine kleine Flasche mit der Aufschrift „Anisetti“ heraus. Raum hatte er dann einen Schluck daraus genommen, als ihm sofort derart übel wurde, daß er innerhalb wenigen Minuten bewußtlos war. Die Haushälterin holte in ihrer Angst ihren Mann, einen gewissen Engländer, herbei. Er nahm nun seinerseits den Stöpsel der Flasche und leckte ihn ab, um möglichst festzustellen, was der Inhalt sei. Wenige Minuten waren vergangen, da jagte auch er sich vollkommen elend. Die beiden Männer wurden ins Lichterfelder Krankenhaus gebracht. Auf der Fahrt dorthin bekam Engländer einen Tobsuchtsanfall. Im Laufe der Fahrt: Er wieder zu sich gekommen und konnte entlassen werden. Der Pfarrer dagegen ist gestorben, ohne auch nur das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Die Polizei stellte Nachforschungen nach dem Inhalt der Flasche an, und der Arzt Dr. Jebden ging mit der Flasche zu einem Apotheker. Dieser nahm einige Tropfen auf die Hand und leckte davon. Innerhalb weniger Minuten erkrankte auch er schwer und mußte sofort ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen, ist aber bereits außer Gefahr. Die eine Hälfte der Flasche wurde dem Krankenhaus in Berlin-Lichterfeld zur Untersuchung übergeben, die andere Hälfte hat Dr. Jebden untersucht und Tropfen festgehalten. Die Flasche, aus der der Pfarrer den verhängnisvollen Schluck tat, war eine Originalflasche des Aikma Koding, Amsterdam. Von der Berliner Aikale dieser Aikma wird mitgeteilt, daß die fragliche Flasche zu einem anderen als dem ursprünglichen Zweck benutzt worden war, denn auf dem Etikett steht ausdrücklich „Anisetti weiß“, während die Flüssigkeit, von der der Pfarrer getrunken hat, braun ist.

— Auf dem Artillerieübungsplatz in Jüterbog hat sich ein schwerer Unglücksfall ereignet. Es wurde dort scharf geschossen, wobei eine Granate freipierte. Der Kanonier Krüger aus Neu-Zittau, der in nächster Nähe stand, erhielt hierbei so schwere Verletzungen, daß der Tod auf der Stelle eintrat. Eine Untersuchung über den Unglücksfall ist eingeleitet.

— Die französische Regierung geht mit dem Plan um, ein Funkentelegraphennetz um die Erde zu legen, um so mit allen ihren Kolonien in direktem drahtloselegraphischem Verkehr zu sein. Zentralstation soll der Eiffelturm in Paris sein, der bereits mit einer Reihe von afrikanischen Plätzen in Verbindung steht. Von hier aus soll ein Verkehr mit leistungsfähigen Stationen für größte Reichweiten rings um die Erde eingerichtet werden. Die größten Entfernungen betragen ca. 8500 und ca. 8000 Kilometer. Die Kosten der ganzen Anlage sind auf 12 Millionen Franken geschätzt.

— Frau Hermione v. Preußen, eine bekannte Berliner Künstlerin, war in Japan das Opfer eines Raubüberfalles. Sie besuchte kürzlich auf einer Reise um die Welt auch die japanische Insel Enoshima. Ein Japaner versuchte, sich ihr als Führer auszubringen, wurde jedoch zurückgewiesen. Seit diesem Augenblick verfolgte der Mann Frau v. Preußen auf Schritt und Tritt. An einer einsamen Stelle verlangte er von Frau v. Preußen Geld. Als die Forderung abgelehnt wurde, warf der Mann die Künstlerin zu Boden. Dann versuchte er sie zu würgen und ihr das Geld und die Schmuckstücke zu rauben. Frau v. Preußen setzte sich jedoch zur Wehr. Auf ihre Hilferufe eilte ein Reisegenosse der Ueberfallenen hinzu. Bei dessen Annäherung ergriff der Räuber die Flucht.

— Die abenteuerlichen Fahrten eines lippischen Volksschullehrers standen dieser Tage vor der Strafkammer in Detmold zur Verhandlung. Am 4. Oktober 1911 war der Lehrer Wilhelm Pottstast zu Badenhausen mit annähernd 17.000 Mark aus der Schulkasse verschwunden. Nach einiger Zeit kam indes Nachricht von dem Flüchtling aus Amerika, wo er sich dem deutschen Konsul freiwillig gestellt hatte. Er wurde nun nach Deutschland wieder zurücktransportiert. Er gab ohne weiteres die Unterschlagung zu. Er erklärte seinen Freitritt damit, daß er Schulden gehabt hätte, die ihn brühten. Da habe er nun seine ganze Hoffnung auf die Gunst Fortunats gesetzt und drei Jahre lang zwei ganze Lose der preussischen Klassenlotterie gespielt. Als das erwartete Glück aber ausblieb, habe er von dem Gelde des Schulneubaus 11.000 Mark genommen und sei nach Monaco gefahren, um die Glücksgöttin zu bezwingen. Er habe dann einige Stunden in Monte Carlo am grünen Tisch zugebracht und auch anfangs 4000 Franken gewonnen. Später seien ihm jedoch 4000 Franken und die 11.000 Mark wieder abgenommen im Spiel. Ganz verzweifelt sei er wieder nach Badenhausen gefahren, habe nochmals 1100 Mark genommen und sei über Antwerpen-London nach Amerika geflüchtet. Hier ging es ihm aber derartig schlecht, daß er sich freiwillig dem Konsul stellte. Die Strafkammer erkannte gegen den Angeklagten wegen Untreue in Verbindung mit Vergehen im Amte in zwei Fällen auf eine Gefängnisstrafe von drei Jahren.

— Seit Monaten tauchten in Leipzig falsche Fünfmartstücke auf, die trotz ihres kleinen Aussehens und schlechten Klanges ihre Abnehmer gefunden hatten. Die Falschmünzer beobachteten nämlich die Taktik, die Geldstücke immer in der Dämmerung oder Dunkelheit an den Mann zu bringen. So auf der Straßbahn, auf der Messe und in später Stunde in den Radcafés. Die Zeichnung „an den Mann bringen“ stimmt allerdings nicht ganz, denn mit besonderer Vorliebe brachten die Verbrecher ihr falsches Geld „an die Frau“. Sie suchten Liebesabenteurer und die hierdurch entstehenden Unkosten deckten sie mit den falschen Fünfmartstücken. So führten die Falschmünzer jedenfalls eine Zeitlang ein höchst vergnügliches und angenehmes Leben, bis die rächende Nemesis die Hand auf sie legte. Und diese Strafe kam ihnen gerade von jener Seite, an die sie durch zarte Dersensbände geknüpft waren. Ein junges Mädchen, das kürzlich von einem Herrn mit einem Fünfmartstück beschenkt worden war, entdeckte bei näherer Betrachtung des Geldes zu ihrem großen Verdruck, daß es ein falsches Geldstück erhalten hatte. Als sie nun eines Tages jenen Herrn in Begleitung eines anderen auf dem Beschlag erliefte, machte sie einen Schachmann auf den eigenartigen Gentleman aufmerksam. Er und sein Begleiter wurden festgenommen und bald festgehalten, daß es sich um die Dichterin Dörig und Hoffmann handelte. Sowohl bei ihnen, wie in ihrer Wohnung fand man noch eine ganze Anzahl falscher Fünfmartstücke; auch die zur Herstellung des Geldes verwendeten Formen und Materialien kamen zutage.

— In einem großen Spitzengeschäft in der Rue de la Banque in Paris spielte sich ein aufregender Vorfall ab. Als der Direktor des Geschäftes, Herr Baron, seinen Kassierer über Unförmigkeiten in der Kasse zur Rechenschaft ziehen wollte, zog dieser einen Revolver hervor und tötete den Direktor durch 3 Schüsse. Es gelang dem Mörder zu entfliehen.

— In einem Gefängnis an der russischen Grenze gelang es zwei schweren Verbrechern zu entweichen. Als am nächsten Tage der Händler Otremski aus dem preussischen Birkental bei Myslowitz mit seiner Frau durch tiefen Wald fuhr, traten die beiden Verbrecher an den Wagen heran und forberten Geld. Otremski hieb wild auf die Pferde ein, die im Galopp die Straße entlang jagten und den einen Verbrecher, der sie festgehalten hatte, über den Haufen rammten. Gleich darauf knallten Schüsse. Als nach einiger Zeit die Häuser des nächsten Dorfes sichtbar wurden, wollte die Frau mit dem Mann, der noch immer trampfhaft die Bügel festhielt, sprechen. Als er ihr aber keine Antwort gab, bemerkte sie zu ihrem Schrecken, daß ein Toter neben ihr lag. Eine Kugel hatte ihn von hinten durchbohrt.

— Eine Zeitung in Kiew hatte am 1. April berichtet, daß in Kiew der Glodenturm der Andreaskirche bei einem Erdbeben eingestürzt sei. Infolge dieser Meldung fuhr ein Tausende von Bewohnern Kiews mit der Straßbahn hinaus, um sich den „Ort der Katastrophe“ anzusehen. Viele Kiewer machten dabei zum erstenmal die Entdeckung, daß die Andreaskirche überhaupt keinen Glodenturm besitzt. Der Erbauer der Kirche hatte gerade in der Befürchtung, daß der Andreashügel infolge der Erdbeben die Last nicht aushalten würde, die Kirche ohne Turm gelassen. Der Herausgeber der Abendzeitung und die Straßbahn machten, der eine durch einen großen Abfall, die andere durch den großen Straßbahnbauverker, ein glänzendes Geschäft. Das Publikum tette halb belustigt, halb beschämt von dem Aprilausflug nach Hause zurück. Der Polizeimeister jedoch nahm die Sache ernst und machte seinem Mergen dadurch Luft, daß er die Zeitung zu einer Widerrichtung der Aprilnachricht zwang. Und ganz ernst nahm der Gouverneur den Spatz, indem er das Blatt wegen Verbreitung einer offensichtlich falschen Nachricht mit einer Strafe von 300 Rubel belegte.

— Daß Rehe, wenn sie gejagt und verfolgt werden, mit Vorliebe dem Wasser zugehen, und als gute und schnelle Schwimmer Flußläufe zu überleben imstande sind, ist bei den Jägern eine längst bekannte Tatsache. Von einem Retford seltener Art jedoch wußten die Schiffleute der Brauerei Wädenswil bei Zürich kürzlich zu berichten. Als sie auf ihrer gewohnten Fahrt nach Zürich unterwegs waren, bemerkten sie plötzlich ungefähr eine viertel Seemeile von Obermeilen einfernt zwei dunkle große Punkte auf der Seefläche. Die sich rasch näherten. Anfangs hielten sie diese für zwei große nordische Schwimmbögel, die den Zürchersee zeitweise aufsuchen; unter Zustimmung des Feldstüchters überzogen sie sich jedoch bald, daß es sich um Rehe handelte, die im Wasser mit erstaunlicher Schnelligkeit näher kamen, und, den See in seiner ganzen Breite überschwimmend, der Halbinsel Au zueilerten. Gerade beim Landungssteig Au entstieg dann zuerst das erste der stattlichen Tiere, anscheinend der Bod, dem Wasser und erwartete dann die nachfolgende Geiß, um dann gemeinsam mit ihr in flüchtigen Springen dem nicht allzufernen Walde zuzustreben.

— Ein Handlungsgehilfe einer Bremer Großfirma hatte einen Scheck über 10.000 Mark gefälscht und das Geld auf der Bank abgehoben, wo man es ihm, da er von Beamten erkannt war, auch standlos ausgehakt hatte. Ehe er nun aber die von ihm beabsichtigte größere Reise antrat, rückte er sich erst mit neuer Garderobe aus, um auch in der äußeren Erscheinung als Kavallerie auftreten zu können. Unter anderem kaufte er sich eine neue Briefschloß, in der er den größten Teil seines Raubes unterbrachte. Er hatte aber das Pech, die Briefschloß mit dem Gelde zu verlieren. Kurz darauf wurde sie von einem Vorübergehenden gefunden, der die Tasche, in der sich 9000 Mark befanden, zum Fundamt brachte. Als sich aber der Verlierer gar nicht melden wollte, kam man auf den Gedanken, daß er sich über den rechtmäßigen Erwerb des Geldes nicht würde hinreichend legitimieren können, und man sollte mit dieser Vermutung auch recht haben. Der Betrüger selbst, der über sein Pech ganz verzweifelt war, denn jetzt hatte er ja seine Erlöse in ein Nichts auf Spiel gesetzt, wagte nicht, zum Fundamt zu gehen. Statt dessen schickte er einen Bekannten nach dem Fundamt, der sich aber hier so unsicher benahm, daß man der Sache auf den Grund ging, worauf dann der ganze Schwundel an den Tag kam. Der ungetreue Beamte wurde sofort in Haft genommen und wird sich demnächst wegen schwerer Urkundenfälschung zu verantworten haben.

— Eine Postanweisung über zwei Pfennig an Hans Bellinghausen in Bonn lagert als unanbringliche Postsendung bei der Oberpostdirektion in Bonn. Die Oberpostdirektion sucht nun mit bekannter Gründlichkeit den Absender der „Summe“ und droht ihm an, wenn er sich nicht in vier Wochen meldet, den Betrag der Postunterstützungskasse zuzuwenden.

— In Paris fand kürzlich die Gründung der Gesellschaft „Soubvenir Orange“ statt, die sich zur Aufgabe gesetzt hat, freundschaftliche Beziehungen zwischen den 20.000 Familien, die in Preußen als Nachkommen der vor 200 Jahrhunderten durch das Gift von Nantes ausgewiesenen Franzosen wohnen, herzustellen. Der Leiter des „Journal d'Allemagne“ hielt einen Vortrag und legte eine Liste von etwa 40.000 Familien Berlins und Umgegend vor, die zweifellos französischer Abstammung seien. Zum Vorsitzenden des Vereines wurde der frühere Deputierte Marquis de la Rochefoucauld gewählt. Im Juli wird die Gesellschaft Berlin besuchen.

— Vor kurzem starb in Frankfurt a. M. im Alter von 77 Jahren die im ganzen Deutschen Reich bekannte Schwester Amalie Löb, genannt die „eiserne Lant“. Die Verstorbene machte die drei Fehlbüchse 1864, 1866 und 1870-71 als Krankenpflegerin mit und stand oft im schärfsten Kugelregen. Von Kaiser Wilhelm I. wurde ihr im Jahre 1870 das Eisenerkreuz 2. Klasse verliehen, ferner befah die Verstorbene sämtliche Kriegsentfernungen der Fehlbüchse, sowie die Zentenarmedaille. Die Beerdigung dieser Frau, die ihr Leben in den Dienst der Menschheit stellte, fand auf dem jüdischen Zentralfriedhof in Frankfurt a. M. unter allen militärischen Ehren statt.

— Der angelegliche Kaufmann Feuerstein lernte in Prohpech die 21 Jahre alte Schneiderin Zimmermann kennen, die er berebete, ihm nach New York zu folgen. In Hamburg angekommen, verschleppte er sein Opfer auf den nach Buenos Aires gehenden Dampfer „Cap Ortega“. Auf der Reise nach Buenos Aires übergab er das Mädchen einem Ehepaar. Es wurde aber an Bord bekannt, daß er die Zimmermann für ein verheiratetes Haus in Buenos Aires bestimmt habe. Der Kapitän wurde davon verständigt; er hielt Feuerstein, als er in Rio heimlich das Schiff verlassen wollte, fest und brachte ihn und das Mädchen wieder nach Hamburg zurück. Feuerstein ist, von der Hamburger Polizei als Mädchenhändler erkannt und in Haft genommen worden.

— Während der „Golf-Mode“ von Argelès bei Pau wurde kürzlich, wie aus Paris berichtet wird, ein hübscher Damen-Wettkampf ausgeschrieben, dessen Preise in hochgelegenen Kunstwerken erster Pariser Buchateliers bestanden. Große Heiterkeit herrschte bei der Preisverteilung, als die Siegerinnen sich mit den ihnen überreicheren Kopfbedeckungen schmückten. An Ort und Stelle wurden nämlich nur monströse Papierhüte von nichts weniger als Pariser Schied den Preisrichterinnen präsentiert. Diese Papier-„Ungeheuer“ konnten später gegen die wirklichen Preise, Hüte der allerneuesten Mode mit wertvollen Perleuren und Blumen, eingetauscht werden. Zwei Engländerinnen erlangen die beiden ersten Preise. Einen „Trost“-Preis hat, um den gelost wurde, erhielt eine Comtesse de Gallifet.

— Seit dem 22. April war die neunzehnjährige Eigentümerin Apollonia Schulz, geb. Plowitt aus Grünberg im Landkreise Bromberg, verschwunden. Jetzt wurde ihre Leiche in der Feldmark Kruschdorf begraben aufgefunden, und dabei stellte man fest, daß sie ermordet war. Unter dem dringenden Verdacht, Mord verübt zu haben, wurde die Schwiegermutter der Ermordeten, die Wittfrau Marianna Schulz, verhaftet. Diese legte bald darauf das Geständnis ab, mit der Schwiegermutter in Streit geraten zu sein und sie in der Scheune mit einem Holzposten erschlagen zu haben. Festgestellt ist weiter, daß die Mörderin vor einigen Tagen das Haus ihres Sohnes angestrichelt hatte, so daß das junge Ehepaar das Haus verlor. Als die Mörderin dem Untersuchungsrichter vorgeführt werden sollte, fand man sie erhängt vor.

— Anscheinend um ein wirkliches Bedürfnis abzuhelfen, hat sich in Köln ein neuer Verein gebildet: der „Reineische Verein gegen Diebstahl in kaufmännischen und gewerblichen Betrieben“. Die Herren Spitzduben haben es anscheinend so arg getrieben, daß die Arbeit der Polizei allein nicht ausreicht, um ihnen auf die Fingers zu legen. Deshalb griff man zur Selbsthilfe. In der Gründungsversammlung wurde bekannt gemacht, daß sich ähnliche Organisationen auch in anderen Städten des Rheinlandes und Westfalens gebildet hätten, und daß man ein Zusammenarbeiten mit diesen Organisationen in die Wege leiten werde. Der neue Verein will sich in verschiedener Weise betätigen; er will Vräntien für Anzeigen von Dieben stiften, an den verschiedenen Orten Vertrauensmänner anstellen und die Radfahrer der Polizei bei jedem einzelnen Diebstahl kräftig unterstützen.

Kumfale.

— Ueber einen Besuch des von der italienischen Flotte beschossenen türkischen Dorfes Kumfale plaudert Lito Ehinger:

Wir sind in einer kleinen Nacht die Dardanellen heruntergejagt und haben Ankergrund in der letzten weiten Bucht vor dem Meere. Das Wasser darin ist trüb und seicht. Der kleine Stamerand füllt mit dem feinen Sande, den er vom Ida herüberträgt, die tiefe blaue Rinne und schiebt mit siegreichem Eigeninn das flache weiche Ufer ins Meer. Das südliche Kap, das er erschaffen hat, trägt Dorf und Fort Kumfale.

Wir eilen hinter einigen Vollschiffen durch, die auf guten Wind warten, um gegen den Strom hinaufzukommen nach der Stadt, sich einzuweilen misgelaufen von den kurzen Wellen stoßen lassen und darüber mit den kalten dünnen Mästen fucheln.

Bald waten wir durch trockene schlackige Wälder und heißen Dünenfeld mit dürren prangenden Disteln. Zwischen gelben kleinen Bügeln taucht ein Keifigdach auf, weiter vorn, am Ufer, erheben sich pathetisch alte starke Türme. Das gefährliche moderne Fort liegt unsichtbar, zusammengeduckt irgendwo im Sande versteckt.

Bei den armen, sandigen, von Lehmmauerchen und dünnen Zweigen befriedeten Gärten enden uns ein langer Polizist, und dann die Kinder, Büben und kleine barfüßige Mädchen — die größeren sitzen gefangen im Gause. Im Zuge führt man uns zwischen den Holz- und Steinhäuschen durch in die heiße Dorfstraße, in die Amtsstube des Bürgermeisters, einem kühlen dämmerigen Warenspeicher mit einem Lehmfußboden. Getreidesäcke und Berge von Brot lagern an den Wänden. Der Bürgermeister sitzt ernst vor dem mächtigen Pfeiler in der Mitte des Raumes. Dem Aktenpapier auf seinem Tische sieht man es an, daß es, seit Jahren unberührt, gelernt hat, sein eigenes Leben zu leben.

Man bewirtet uns mit Kaffee und frägt. Ein blauer Telegraphist mit feinen Manieren versteht etwas Französisch.

Dann durchstreifen wir das Dorf und die Landschaft. Zwischen den letzten schiefen Lehnhütten suchen ein paar Schafe und eine Herde Schweine nach Nahrung auf den nackten Dünen. In einer teilen fahlen Höhe über dem Meere liegt ein Griechendorf. So meiden sich die Völker; keines wohnt freiwillig mit dem andern.

Durch magere Getreidefelder und Wieseln nähern wir dem kleinen Trümmertele, das von den Hügel jenseits der Ebene herüberstimmert: — Troja. Auf uralten steinernen Bogenbrücken schreiten wir über den vielgewundenen frischen Stamerand. Herden und Hirten lagern an seinen Ufern. In achloffen Tümpeln mit dunklem grünlichen Wasser und hohem fäuligen Kraut sonnen sich die flachen Köpfe, während ihre breiten Leiber schieß in die Tiefe hängen. Rauch und nach wird die Ebene ärmer an Leben. Das Meer liegt in hartem Blau hinter den müden gelblichen Feldern, auf denen einzelne buschige Eichen und Gras und Wehren sich im tausenden Wunden neigen.

Der steile Sand, unter dessen Ende die kleine, ruhmbedeckte Stadt liegt, trägt prächtiges Gras. Ein Teil der Stadtmauer und der winzigen Wohnhäuser und Gäßlein liegt bloß, in denen die Helden gelebt haben. Schmetterlinge und Bienen, die von den Feldern ringsum wegräun, besuchen den Ort und die Blumen auf dem Schutt. Man schaut weit umher. Selbst die wilden Berge von Samothrake sieht man noch auftragen hinter den Forts auf dem hohen Ufer jenseits der Dardanellen, und Lemnos liegt als bläulicher Punkt hinter Kumfale, das sich hinter einigen Eichen verbirgt.

Oranaten sind nun im Dorfe freiviert. Haben vielleicht auch das kleine ruhige Café bei der Bürgermeisterei und die Holzbank dabei erschlagen. Ein Dörfchen am Rande des Meeres zwingt die Schläge auf sich, damit sie das Herz nicht treffen.

Arbeit macht das Leben süß —

Ein besonderer Stabfahrig, der so gedaut ist, daß ein darin eingeweihter Gefangener stehen muß und ihm jede Bewegungsfreiheit genommen ist, wird für den 65jährigen William Simpson gebaut werden, der im Justizhaus zu Columbus, O., seinen letzten Straftermin wegen Diebstahls verbüßt. Simpson hat sich seit zwanzig Jahren geweigert, in derontenaktarbeitsverpflichtet der Strafanstalt zu arbeiten. Die staatliche Verwaltungsbehörde hofft, daß Simpson durch den Stabfahrig zur Reue gebracht werden wird. Er soll die Tage in dem Käfig und die Nächte in Einzelzellen verbringen. Simpson hat erklärt, daß er lieber verfaulen wolle, als arbeiten. Er verweigerte die Arbeit, weil die Gefängnisstrafarbeiten eine Verletzung eines Staatsgesetzes sein soll.

Die monatliche Aufriedenheit oder Unzufriedenheit hängt zum großen Teile von der Weltanschauung ab. Kollager.